

Neu-Brannfeller Zeitung.

Herausgegeben und redigirt von Ferdinand J. Lindheimer.

Jahrgang 15.

Freitag, den 5. April 1867.

Nummer 19.

Notaber
Abonnement auf die N. B. Zeitung
von No. bis No.
für Herrn

Lisbeth, oder die schöne Goldaderin.

(Zu 1.)

Lisbeth trat ein, der Graf stand rasch auf und sagte, indem er das Mädchen bei der Hand nahm: „Mein frommes Kind! Laß mich zu Euch, wie zu einer geliebten Tochter sprechen! Die Zeit und meine Erziehung, ja meine Dankbarkeit, geben mir ein Recht dazu. Betrachtet mein Haus als das Euerige; was Euch hier mangelt und des Raumes wegen hier nicht gut leben kann, werdet Ihr Alles in dem Zimmer meiner verstorbenen Gemahlin finden. Ich kann Euch nicht besser ehren, als wenn ich sie Euch öffne, die außer mir noch Niemand wieder betrat. Das Andenken des zu früh geschiedenen Engels aber kann ich nicht würdiger ehren, als wenn ich Euch bitte, das Alles zu betheuern, als wenn es Euer Eigentum wäre. Frau Schenk wird Euch in jeder Zeit einlassen, und mit eurer Begleitung Eurer Vase werdet Ihr mir willkommen sein.“

„So schieden sie, um in Gedanken beisammen zu bleiben.“
Frau Leonhard war über diese Ehre so staunt, Lisbeth still, unglücklich, ob sie solch Anerbieten benutzen dürfe; dachte sie sich aber des Grafen edles Benehmen, so schwand jede Besorgnis. Diese reine Stirn, diese glühende, dunkle Augen, dieser noch müßige Zug um den schönen Mund — sie mußte ihm vertrauen, ja sie mußte es ihm zeigen und annehmen, was er ihr so freundlich bot.

„Und wie denn nun immer nur das Unge wohnte dem Menschen unendlich dünkt, ihm wieder unmöglich scheint, von dem Gewohnheiten zu lassen, so hatte sich Lisbeth auch in die ihr anvertrauten Zimmer allmählig eingewöhnt. Sie spielte, zeichnete, las oder las. Das erste Mal freilich durchdrachte sie ein trübsamer Schauer, als die lang verschlossene Thür sich aufthat und sie in die zwar prächtigen, aber äußerst bequemen und wohlbeleibten Zimmer schritt. Alles lag und stand noch, als wenn die Besitzerin eben einmal ausgegangen wäre, um dann wieder von Allem Gebrauch zu machen. Ueber dem Instrumente hing das Bild des Grafen, in glänzender Uniform, mit Orden geschmückt. Ein kleines Portrait von ihm hing über dem verlassenen Nächtisch, auf dem noch angefangene Arbeiten lag. Der Stuhl war mit einem weichen Kissen besetzt und Lisbeth war alles heilig, und bald wurde es ihr zu einer süßen Gewohnheit, dort einige Stunden zu verweilen.“

Der Graf hatte die Fertigkeit, sie nie in diesen Räumen aufzufinden, nur im Garten stellte er sich ihr; aber er besuchte die Frau Leonhard und Lisbeth in ihrem eigenen Gärtchen. Er gab dem Mädchen dort Mäthen nach bei ihrem kleinen Geschäft und sprach mit ihr über Musik oder über etwas, das sie eben gelesen, oder er ließ sich von ihrem früheren Leben erzählen. Täglich fühlte er mehr, wie lieb ihm die reizende Mädchen war. Er konnte das Auge nicht von ihr wenden, wenn sie neben ihm saß, oder mit unerschütterlicher Annäherung vor ihm hin schwebte.

Nur ihre Jugend schredete ihn; sollte er die blühende Leben in sein ernstes, oft getrübt verfließen? Das sie ihn gern lieb, sich freute, wenn sie ihm gefällig sein konnte, bewies ja noch nicht, daß sie ein ganzes Leben an seiner Seite hinbringen möchte. Er

suchte und beschloß, die Zeit wälten zu lassen. So gingen Tage und Wochen, endlich sah der Sommer hin, ohne daß Lisbeth et was Anderes mochte und wollte, als immer so fort leben. Eine nur erlebte sie sich; es war das kleine Miniaturgemälde des Grafen; so oft sie es sah, brüchlich sie der leise Wunsch, es ganz zu besitzen. Wie denn nun der Zufall seinen Ausforschern immer günstig ist, so geschah es denn eines Tages, daß der Graf Lisbeth bat, sie möchte einem Maler, der ihm einige Zeit seinen Besuch gönnen würde, sitzen.

„Und was gebet Ihr mit meinem unbedeutenden Conterfei zu machen, Herr Graf?“
„Ihr seht, Lisbeth? Ich will es in mein Zimmer hängen und es oft ansehen, wenn ich Euch nicht sehen kann.“
„Nun seht, da dori ich Euch wohl um eine gleiche Günstigkeit bitten; mir geht es eben so, und ich möchte Euch oft sehen, wenn Ihr eben nicht da seid, mein lieber gütiger Herr. Und deshalb dacht' ich schon längst gern das Portrait abzuholen, weil Ihr mir da sehr getroffen schmeint!“ Sie schweigend erwiderte ihm, er führte sie auf die Stiege und blieb sie nehmen, was ihr nur Freude machte.

„Nun, nun nichts mehr, gar nichts mehr. Es kann mir ja doch nichts in der Welt eine größere Freude gewähren.“
„Nichts, Lisbeth?“ fragte er freudig be wegt; aber sie erwiderte, als hätte sie zu viel gesagt, und bat leise und innig, indem sie das schöne Auge blinzend zu ihm aufschlagte: „Ach, vergißt, daß ich ich öfters zu Euch spreche; aber kann ich denn anders? Dann wärd' ich sie sich rasch von ihm und pfändete die schönsten Blumen zu einem Strauß, den sie ihm gab.“

Von diesem Tage an war es dem Grafen deutlich geworden, daß das schöne Mädchen ihm ähnlich im Herzen trug, und er beschloß, wenn er sich gelegentlich über-zeugen dürfte, sie zu seiner Gemahlin zu wählen.
Sie hatte eine so feine Erziehung annehmlich und eine so eigenthümliche Grazie, daß sie ihm in jeder Hinsicht ebenbürtig schien. Er überließ sich den schönsten Träumen für die Zukunft, dachte sich den Augenblick mit Entzücken, wenn die reine, bimmlich schöne Gesichtspose in seine Arme sinken würde.

Als er an einem Nachmittage eben zu ihr geht und durch die dunkle Hausthür in den Garten treten wollte, steht er — nein, es ist möglich? einem jungen schönen Offizier, der auf die einsame Lisbeth zuzieht. Beide saßen sich an: er sagt ihr einige Worte, die der Graf nicht versteht, und freudentrunken führt Lisbeth in seine Arme. Sie können sich nicht trennen und lieblosen sich immer von Neuem. Da wendet der Graf den Fuß und entsetzt dem Hause, um es auf immer zu meiden.

Frau Schenk erzählte über sein bleiches Aussehen, noch mehr, als er ihr Aufträge gab, die auf eine sehr schnelle und lange Reise schließen ließen. Doch besah er ihr Verwirrung. Sie wollte auch schweigen, doch nicht gegen Lisbeth; von ihr kam er, sie mußte wissen, was ihn betrafen, und sie hatte nichts Äußerer zu thun, als schnell hinüber zu gehen, um es zu erfahren.
Sie trat in den Garten und sah Lisbeth neben dem Offizier. Augenblicklich erröthete sie wenigstens einen Theil der Wahrheit, und konnte ihrem erbitzerten Gefühl nicht gebieten, Lisbeth zu sagen, in welchem Zustande der Graf nach Hause gekommen wäre.
„Hier?“ unterbrach sie Lisbeth.
„Ja wohl! so werdet Ihr wohl am besten wissen, warum er so schnell und auf lange Zeit verreisen muß.“
Mit einem Schrei des Entsetzens sank Lisbeth ohnmächtig zurück. Der junge Offizier begriff durch ein vorhergegangenes Gespräch mit Lisbeth zur Genüge, wovon die Rede war, er flüchte das ohnmächtige Mädchen, zog ein Flacon aus der Brusttasche,

übergab sie und ließ sie in den Händen der Frau. Er selbst aber stürzte davon.
Frau Schenk hatte keine Zeit, sich zu wundern, was sie unter Umständen gewiß sehr gern gethan hätte; denn sie konnte diese Scene gar nicht mit Lisbeth's sonstiger Sittsamkeit zusammenreimen.

Sie rief also in aller Geschwindigkeit Margareth und Frau Leonhard, die so eben ihr Mittagesschüssel bereiten wollten. Erschrocken eilten sie herbei, und Frau Leonhard war außer sich, ihr geliebtes Kind in diesem Zustande zu erblicken. Ihr war noch nie eine Ohnmacht an- oder vorgekommen, und sie schrie einmal über das andere: „Ach, sie ist todt, meine Lisbeth todt!“
„So gebt Euch doch zurieden, Frau!“ sprach bedächtig Margareth, „ich würde ja den Puls und das Herz schlagen“ und rieb ihr Schläfe und Pulsadern mit dem zurückgelassenen Spiritus.

„Freilich kein Wunder,“ sprach Frau Schenk, „ich traf den Versuch bei ihr.“
„Großer Gott! den Versuch?“ schrie Frau Leonhard entsetzt.
„Ja, als einen schmutzen Offizier!“
„Wahet Eure Junge, Eüngerin, meiner frommen Lisbeth dreißig Dinge schuld zu geben, oder der Graf soll Euch stillschweigend lehren.“

„Er hat vermuthlich das selbe gesehen!“
„Seht Ihr von Sinnen, Frau Schenk? Gleich fort, Ihr Ehrenräuberin!“
„So wartet doch,“ besänftigte Margareth die Habenden, „eben schlägt die Jangfer die Augen auf und wird Euch die beste Auskunft geben.“

Als vorhin die Wirthschafterin nach erhaltenen Befehlen den Grafen verlassen, warf er sich auf's Sopha. Ein Augenblick hatte seine schönen Träume für die Zukunft zertrümmert. In der ersten Heftigkeit gab er ihr Verzicht und Falschheit schuld; dann aber sprach er zu sich selbst: „Und bin ich nicht ein Thor, daß ich stüdtliche Zuneigung für Liebe hielt, die Innigkeit und Härtlichkeit, die mir oft aus ihren Augen entgegenstrahlte, zu meinen Gunden auslegte, indess eine ganz andere Regung diesen göttlichen Strahl hervorbrachte? Nur darin fehlte sie, daß sie mir niemals etwas davon sagte, mit seiner Liebe, so oft sie von ihrer Vergangenheit sprach, dieses Verhältnisses, das doch wahrheitlich früher bestand, erwähnte. Aber sehen kann ich sie nicht wieder; es würde mir zu weh thun. Doch will ich für sie sorgen, daß sie mich nie vergessen soll.“

Er setzte sich an den Schreibtisch, die nöthigen Verfügungen deshalb zu treffen, als der Bediente einen Herrn vom Militär meldete. Er wollte er ihn nicht annehmen, dann aber sagte er: „Auch gut! so seht! ich doch wenigstens, wenn sie ihr Lebensglück vertritt.“ Der Offizier trat herein, und als der Diener das Zimmer verlassen, sprach er mit leiser, wohlklingender Stimme:
„Herr Graf, ich komme eben von meiner Jugendfreundin, die durch den Verzicht, den ihr wahrscheinlich gegen sie thatet, so tief gekränkt wurde, daß das Leben in ihr flackte.“

„Nun, Herr Graf, Ihr sollt ein edler Mann sein, und deshalb müßt Ihr mehr von mir hören. Wißt denn, ich bin ein Mädchen.“ Sie nahm den nachgemachten Titus und den falschen Bart herunter und stand verschämt, von langem, bellbraunen Locken umflossen, vor dem erschauerten Mann.
„Die größte Noth zwang mich zu dieser Verkleidung; ich bin entflohen und suche Schutz wider einen unerbittlichen Vormann, der mich an einen ledernen Neffen verheirathet will, um mein großes Vermögen mit mir zu theilen. Ich widersehte mich und wurde wie eine Gefangene gehalten, ja mit der Kette in einen andern Welttheil bedroht, wo ich bei der geringsten Verigerung, seine Gattin zu werden, als Skavin verkauft

würde.“
„Ich besaß meinen Väter mit einem kostbaren Diamant und hob zu meiner geliebten Lisbeth. Sie sprach in dieser kurzen Zeit mit dem höchsten Entzücken von Euch, und nicht wahr, ich läusche mich nicht, wenn ich Euch die wichtigsten Dokumente und somit mein ferneres Geschick anvertraue und Schutz und Hilfe verlange?“
„Die soll Euch werden, sowohl ich ein Edelmann bin.“
„Nun aber,“ hat sie, „kommt mit zu Lisbeth und tröstet die Arme durch Euer Ansehen!“ Sie nahm einwillig ihre Verkleidung wieder und ging mit dem Grafen hinüber.“

Als Lisbeth die Augen aufschlug, hatte sie die Verkleidung der Frau Schenk, so wie Margareth's weisen Ausdruck gehört. Sie wendete sich mit matter Stimme der Ersteren zu: „Also, Frau Schenk, Ihr konntet so Uebles von mir glauben? Nein, Vase, Ihr braucht Euch Eurer Entlein nicht zu schämen; der Offizier, mit dem mich Frau Schenk übertrugte, ist meine Jane, meine geliebte Freundin, die hier bei Euch, meiner zweiten Mutter, Schutz wider ihren betrügerischen Vormann suchen will. O, gönne ihr ein Plätzchen neben mir!“

Frau Leonhard und selbst die stille Margareth sahen triumphirend auf die Wirthschafterin; diese wollte sich eben entschuldigen, als der Graf mit dem vermeintlichen Offizier anfaß und sie zum Rückzuge nöthigte.

„Kannst Du mir vergehen, mein geliebtes Mädchen, daß ich nur einen Augenblick an Dir zweifle?“
„Auch Ihr, Herr!“ sprach sie mit sanftem Vorwurf. „Das thut nie wider, denn ich trage keinen Gedanken in meiner Seele, der Euch nicht gebührt.“

„Und liebt Du mich wirklich, theure Lisbeth, und willst Du ganz mein sein?“
Sie schlang mit jugendlicher Kraft ihren Arm um seinen Nacken und sagte: „Ja, für immer und ewig, mein Geliebter; wenn ich Dir auch meine Liebe verbergen wollte, es würde mir doch nicht gelingen. Zog mich's doch schon mit gebührender Banden zu Dir, ehe ich Dich noch kannte.“

„So gebt und Euren Segen, gute Frau Leonhard! Denn ich begehre Eure Entlein zu meiner Gemahlin.“
Die Alte, die Alles mit schweigendem Erstaunen angehört, erbot sich nach und nach und begriff das Glück ihrer Lisbeth. Wenn hätte sie noch Dies oder Jenes zu erinnern gehabt, aber des Grafen Gegenwart hinderte sie daran, und so segnete sie mit hoher Freude das liebende Paar.“

Frau Schenk lächelte, meinent und bereuend die Hände ihrer jungen Herrin, und Margareth berief sich mit Stolz auf ihre Prophezeiung, daß Frau Leonhard noch große Freude an Lisbeth erleben würde.

Nicht lange darauf wand Jane der schönen Braut der Kränze durch die vollen Locken und netzte den Bräutigam mit seiner Eifersucht. Sie blieb unter dem Schutze des Grafen, der ihr zu ihrem Recht und später zu einem würdigen Gemahl half.
Frau Leonhard blieb mit der treuen Margareth und dem klugen Marko, der ihr Verkleidung geworden war, in ihrem stillen Hause; aber die Gartenplanke wurde durchbrochen, damit die geliebte Lisbeth schneller zu ihr kommen konnte.

Weniger wie Jedem das Glück des Grafen, eine so schöne, tugendhafte Gemahlin in's Haus zu führen, wie Lisbeth war.

Ein Büffeltritt in der mexikanischen Steppe.
Von Alexander Weil.

Die Speculation hatte mich über den Ocean geführt, ich wollte Pflanzen und Sämereien für europäische Gärtner, sowie officinelle Stoffe in möglichst großer Menge

sammeln und wohlverpackt von irgend einem amerikanischen Hafen aus nach Deutschland senden. So kam ich nach Centralamerika, und trieb mich in den Einöden, Wäldern u. Prairien von Südamerika, Yucatan, Guatemala, Honduras umher, bald allein, bald in Anschlag von Handels-Karawanen, Jägern und Abenteuerern. Selten war ich so glücklich, deutsche Landleute zu treffen, und nur einmal einmal fand ich einen Deutschen, gedorenen Württemberg, auf einer Ansehung bei San Salvador, wo ich gute Aufnahme erfuhr und mich 14 Tage lang von den Strapazen des Herumtreifens erholen konnte.

Nachdem ich von Sanct Thomas, dem Hafenorte einer belgischen Colonie, am Ausflusse des Rio Montagua, meinen zweiten Transport hatte geben lassen, mit ein frisches Pferd und einige Vorräthe an Lebensmitteln, Schießpulver u. gekauft hatte schlug ich mich wieder in die Wildnisse von Honduras, wo ich mir eine ergiebige botanische Ausbeute versprach.

Bei Chiquimula gestellten sich zwei abenteuerliche Männer zu mir, wilde, baubittene Besessen in alten Soldatenjahren, zerfetzten Lederhosen und dicit Gamalschen, Sandalen an den Füßen und breite, halbverfetzte Kleidungsstücke auf ihren buschigen Köpfen. Die weiterbekannten Gesichter dieser Burischen waren selbst auf den Wangen bebartet, das ihnen in Verbindung mit starken buschigen Brauen ein wildes Aussehen gab.

Mir waren indess solche vagabundenhafte Gestalten auf meinen Wanderungen schon häufig vorgekommen; ich wußte, daß ich vor Räuberzügen auf der Hut sein mußte; im Uebrigen verließ ich mich auf meine gute Doppelpistole und hatte mich aus Klugheit daran gewöhnt, möglichst arm zu erscheinen. Meine Baarschaft trug ich, bis auf einen geringen Rest, in einem Gürtel auf Hofem Leibe. Die beiden Gefährten, augenscheinlich von spanischer Abkunft, waren nur mit langen Messern bewaffnet, dennoch gab ich ihnen die Pistole zu sehen.

Am zweiten Tage unseres Zusammenstreffens stiegen wir auf zwei Mexikaner, welche eine Koppel Pferde nordwärts transportirten. Einer davon sprach Englisch und auch etwas Französisch, was mir der lebhaftesten Unterhaltung wegen recht angenehm war. Die Sonne war im Untergehen und wir verabredeten zusammen zu übernachten. Die Stelle bot gute Weide, reichlichen Kräuterreichthum, hier und da sah man mannesohohes Pratriegras, wenig Buschwerk, im fernen Hintergrunde mit lahlen Ausläufern des großen Muttergebirges, welches den ganzen Westen des amerikanischen Continents zusammenhält. Die Mexikaner schlugen Blöße in gewissem Abstände ein, an welche sie die Pferde banden, so daß jedes ein kleines Terrain zum Abergieren hatte; daneben lagerten sie sich. Ich errichtete mir, etwa hundert Schritte davon, ein primitives Zelt, d. h. ich spannte mein Mosquitonetz über vier niedere Stangen, band mein Pferd an eine derselben und schiderte meine Pflanzenkudeln zu Häupten des Netzes, ohne welche die Qual der bösen Stacheln unentraglich sein würde. Meine beiden Dolmetscher bemerkten viele Büffelspuren und erklärten ihre Abicht am folgenden Morgen zu jagen. Wie sie das ohne Pferde, ohne Schießgewehr und Lasso anfangen wollten, war mir ein Räthsel, doch verstand ich mich viel zu wenig auf die Jagd, um mir ein vollkommenes Urtheil bilden zu können. Wir plauderten noch eine Zeit lang, dann rühten Alle sich zum Schlafen. Die beiden Büffeljäger hatten sich unter Büscheln wilden Weichholms ein Lager bereitet und unterhielten sich ihre Papier-Cigaretten rauchend, bis spät in die Nacht.

Ich konnte lange nicht schlafen; einige Male mußte ich, um Ruhe zu finden, mein Mosquitonetz zurecht rücken, weil einige Fliegen Läden gefunden hatten, mich zu peinigten. Endlich entschlumerte ich todmüde.

Ich träumte von der deutschen Heimal, von dem Gärtchen am Hause meines Vaters, in dessen Weinlaube ich Abends beim Thee plaudernd saß und auf das plätschern eines Springbrunnens lauschte. Dann wandelte ich aber der hehliche Traum in ein hüthlich Alpdrücken, aus welchem ich mit unendlicher Müde, in Schweiß gebadet erwachte.

Im Schlafwachen war es mir, als ob ein warmer Hauch mein Gesicht berührte, der mir aber eine widerliche Empfindung erregte. Ich ermannte mich und öffnete die Augen; es war heller Tag; der erste Eindruck war Entsetzen, ich sah einen schüchtern schwarzen Stierkopf, sah über mich gedrückt, der mit der plumphen Schnauze in meinen Kräutern wühlte. Erschrocken fuhr ich entpor — ein riesiger Büffel, schwarz wie die Nacht, stand vor mir und glogte mich an mit seinen starrten roth unterlaufnen Augen, einem Augenblick offenbar verdußt über die sich ergebende Menschengehalt.

Mein nächster Gedanke war an mein Gewehr: ich griff darnach — es war nicht da! Auch mein Pferd war nicht mehr an seinem Platze, es hatte sich losgerissen. Ich mußte fliehend festgeschloßen haben. In diesen Augenblicken war ich unthätig, mich zu sammeln. Das Entsetzen über die drohende Nähe des furchtbaren Thieres, das bereits meine Schritte machte, mich anzugreifen, mischte sich mit dem Argwohn, daß mein Gewehr mit gestohlen sei, und mein Verdrach fiel sofort auf die beiden Lungen. Ich hörte Geschrei und Vorhinaufen im Lager der Mexikaner; auch von den Weilsäulenbüscheln der entfernte Holzlagerplatz. Während ich einige Schritte zurücksprang, fiel ein Schuß, dann rasch noch einer, und der Stier fürzte getroffen fast zu meinen Füßen zusammen. Nun erst wurde mir die Lage der Dinge klar. Die beiden Büffeljäger sprangen lachend herbei, einer von ihnen legte mein Gewehr hin und entschuldigte sich. Ich war zwar verdrüßlich, da mir offenbar die Waffe heimlich weggenommen worden, doch konnte ich nicht viel sagen — die gefährliche Bestie war ja von den Dieben erlegt worden.

Im ganzen Lager war Lärm und Durcheinander. Die Mexikaner hatten mit ihrem überaus unruhigen Rassen zu thun; ich sah das meinige schaukelnd mitten unter ihnen. Etwa fünfshundert Schritte vom Lager entfernt zeigte sich eine Herde von etwa dreißig Büffeln, lauter gewaltige Thiere welche ruhig und so sah. Ohne Zweifel hatte einer davon sich zu weit verlaufen oder war gleichsam auf Recognoscierung ausgegangen.

Die beiden Jäger liefen mit lautem Geschrei, ihre Messer schwingend, auf die Herde zu, welche nach wenigen Augenblicken davon eilte und sich zerstreute. Aufregung und Spannung hatten sich meiner bemächtigt. Ich lud rasch mein Gewehr, nicht um zu jagen, sondern um mich zu sichern. Dann bestieg ich mein Pferd, und ritt mit dem einen Mexikaner — während der andere bei den Pferden blieb — über die dethante Steppe die Büffelherde nach. Und jetzt zeigte sich die Kühnheit der beiden Jäger. Jeder von ihnen suchte sich eine der Bestien aus, die in ihrem Laufe von der Herde abwichen, und es begann einer der seltensten Kämpfe, die es geben kann.

Die weite Steppe war zur Arena geworden. Mit wildem Schreien, den Kopf zum Stöße gerickt, hürzten die wüthenden Bestien auf ihre Angreifer los, aber diese umtrieben ihre Opfer mit raschem, aalgleichen Wenden und Springen. Dem Einen gelang es, seinem Stiere zur Seite zu kommen, und im Nu ließ er ihm sein langes Messer kräftig in den Nacken. Ein zweiter, ebenso rascher Stoß endete des Thieres Leben.

Der andere hatte einen sehr schweren Stand. Das riesige Thier, schwarz wie das, welches an meinen Zeltstangen erlegt worden (Zerz. auf letzter Seite.)

Capital und Arbeit.

(Aus The Old Guard)

Biel ist über den unvermeidlichen Zusammenstoß gesagt worden, welcher zwischen dem Norden und dem Süden stattfinden müßte, aber der wirkliche unvermeidliche Zusammenstoß ist ganz anderer Art, als der welchen Herr Seward entdecket haben will. Es ist der Zusammenstoß zwischen dem Capital und Arbeit — zwischen den Wenigen und den Vielen — zwischen denen die Alles produziren und von Nichts den Genuß haben und denen die von Allen den Genuß haben und Nichts produziren.

Bislang war, wegen einer großen einwirkenden Ursache, dieser Zusammenstoß unter uns niemals gefährlich; jetzt sind in beiden Richtungen wirksam, die diesen Zusammenstoß lebhafter und wahrscheinlicher gefährlicher machen werden, als dies irgendwo der Fall war.

In den Zeiten der Feudalherrschaft bestand eine gewisse, obwohl unnatürliche, Vereinigung der Interessen des Genußmenschen und des Producenten, oder zwischen dem Eigenthümer des Bodens und dem, der ihn bebaut. Der Herr, oder der Baron, eignete das Land und die Arbeiter, oder Knechte schuldeten ihm ihre Dienste und es war daher sein Interesse, die Arbeiter nicht zu hart zu drücken und das Interesse der Arbeiter war es, so viel, als möglich zu produziren, da sie einen größeren Genuß von dem Ergebniß ihrer Arbeit hatten, wenn der Herr in guten Umständen war. Er hielt sich ein großes bewaffnetes Gefolge, oder Vasallen, die natürlich die Knechte in Ordnung hielten und wenn diese aus ihrer Dienstbarkeit zu entlassen versuchten, so wurden sie dafür gehörig bestraft. Das ganze Feudalsystem, wenn man es ein System nennen kann, beruht auf Gewalt. Nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches war ganz Europa einem zertrümmerten Schiffe zu vergleichen. Die Bruchstücke der alten Civilisation wurden durch die harten Hände von Abenteurern ergriffen und durchs Schwert behauptet und zuletzt kam in diese große Räuberei und Plünderung eine gewisse Organisation in Form des Feudalismus. Aber die Entdeckung von Amerika und besonders die Reformation von Martin Luther, oder richtiger gesagt, der allgemeine Fortschritt des Volkes führte zum Zusammenbruch des Feudalismus und zum Anfang des großen modernen Systems von Bedarf und Lieferung, wie britische Schriftsteller es nennen, welches in Wahrheit der moderne Zusammenstoß zwischen Capital und Arbeit ist, welcher seit der Zeit immer fortbestanden hat und der in seinen Folgen beinahe eben so verberlich für den Arbeiter ist, als es der Feudalismus war. Dießmal wird Betrug statt Gewalt gebrannt, aber die Wenigen die das Capital besitzen bedrücken die Massen grade so nach ihrem Wohlgefallen und so absolut, als dies früher durch Hilfe des Schwertes geschehen war. Sie haben die Regierung in ihren Händen und durch die Nationalschulden halten sie die arbeitenden Klassen in elender Unterwürfigkeit. Aber auch ohne eine Nationalschuld würden die Massen des Volkes in England doch gezwungen sein, unter Bedingungen zu arbeiten, die ihnen der Arbeitgeber dictirt, denn das Stimmrecht hat in diesem Lande keinen Werth für den Arbeiter. Es ist in der That dort ein Feind der arbeitenden Klassen, weil allen nur Eigenthum hat der Person verterten und deshalb das Interesse des Eigenthums zum Nachtheile der Arbeit der Regierung einverleibt ist. Wenn in England keine öffentliche Schuld existirte, so könnte der Arbeiter sich eines bedeutenden Theiles von dem Ertrage seiner Arbeit erfreuen. Vor der ungebührlichen öffentlichen Schuld dieses Landes gab es dort viele Tausende kleiner Landeigentümer, deren unglückliche Nachkommen jetzt Tagelöhner, wenn nicht gar Arme sind. Es ist eine wirkliche Thatfache, daß in England und überall in Europa die Solvenzverarmung mit der nationalen Schuld gleichen Schritt hält. Es ist ein in dem System der öffentlichen Schuld begründetes Gesetz, welches so unabwendbar ist, wie das Gesetz der Schwerkraft, daß die Verarmung in einem Lande in demselben Verhältnisse zunimmt, wie die nationale Schuld. Vor der amerikanischen Revolution von 1776 hatte England nur eine unbedeutende nationale Schuld. In seinem Bestreben die Colonien zu unterwerfen contrahirte es eine Schuld von beinahe Tausend Millionen. Um die französische Republik zu vernichten, gab es obngesähr Zweitausend Fünfhundert Millionen aus und um die Sklaverei in

Amerika aufzuheben, einige Fünfhundert Millionen mehr, welches zusammen über Viertausend Millionen ausmacht und was einfach eine Hypothek auf die Knochen und Muskeln und die Körper und Geister der künftigen Generationen von Arbeitern ist. Wenn zum Beispiel ein Tagelöhner einen Dollar den Tag erhält, oder vielmehr, wenn er einen Dollar durch sein Tagewerk erzeugt, so muß er zuerst 12½ Cent für die Interessen des Geldes bezahlen, welches ausgegeben wurde, um die Freiheit in Amerika zu unterdrücken; dann muß er dreißig Cent bezahlen für die Interessen des Geldes welches ausgegeben wurde, um auf dem Continente die Demokratie niederzutreten und endlich sechs und ein Viertel Cent um Neger in britische Unterthanen zu verwandeln und sie sich gleich zu machen. Nachdem dies geschehen ist, bleiben ihm noch 50 Cent übrig, um sich seine Frau und Kinder zu beschaffen und zu bekleiden und wenn dies nicht hinreicht, oder wenn er unfähig zur Arbeit wird, so wird für ihn und seine Familie in den großen Armenhäusern gesorgt. Und dieß schreckliche Schicksal, dieses unaufhörliche Mühen, um nur das animalische Dasein zu erhalten, pflanzt sich fort von Generation zu Generation, ohne Hoffnung ihm möglicher Weise einmal zu entgehen, es müßte denn sein, daß das System einmal über den Haufen geworfen würde welches die Wenigen die die Schuld von England eignen in den Stand setzt von der Arbeit, von dem Schweiß und Blut und der Lebenskraft ihrer eigenen Gattung so zu leben, als wenn sie wirklich das Blut der arbeitenden Klassen tranken und deren Fleisch äßen. Die öffentliche Schuld der anderen europäischen Regierungen, obwohl sie weniger schrecklich ist, wirkt doch in ähnlicher Weise.

Die französische Schuld hat in diesen ganz verschiedenen Ursprung. Anstatt, daß sie ihr Entstehen dem Unterdrücken der Freiheit verdankt, wurde sie gemacht um die Freiheit zu verteidigen, und ihr größter Theil wurde Frankreich durch England und andere Mächte aufgebürdet, um die Ausgaben wieder zu erhalten, die die Wiedereinführung der Monarchie in Frankreich verursacht hatte. Nach der Capitulation von Paris im Jahre 1814, zwangen diese Mächte Frankreich die Kriegskosten zu bezahlen und zwangen es überdies, eine englische Occupationarmee drei fernere Jahre lang zu erhalten.

Es muß ein großer Trost für den intelligenten Arbeiter in Frankreich sein, daß wenn diese Schuld ihn auch hart drückt, sie auf jeden Fall doch nicht, wie die englische Schuld, nur zum Zweck der Knechtung gemacht wurde. Sittlichverträglich kann in England für die Millionen Stimmlosen keine Erleichterung stattfinden, bis sie von der ungebundenen, Leib und Seele erdrückenden öffentlichen Schuld befreit sind.

Selbst, wenn die Engländer ein allgemeines Stimmrecht erhalten würden, so würden doch, so lange diese ungeborene Verpflanzung der Knochen und Muskeln der produzierenden Klassen stattfindet, diese die Sklaven der Notwendigkeit sein, und diese Sklaverei ist berber, niederdrückender, aufreißender und hoffnungsloser, als ein bloßer Despotismus, oder als eine direkte Militärherrschaft sein könnte.

Die Massen eines unterdrückten Volkes kämpfen fortwährend wie ein blinder Riese, um die Last abzuwerfen die es zur Unwissenheit zur Ruhe und Stund verdammt und erbeutet sich gelegentlich, und vertreibt seine Könige und seinen Adel, aber die öffentliche Schuld oder vielmehr die Verpflanzung besteht fort und zuletzt wird das Volk doch wieder in das alte Gleis zurückgetrieben. Es ist wahr, daß Könige und Adel mit Theilhabern der Schuld sind, aber nur, wenn diese letztere noch nicht abgeschüttelt ist, dann kann eine Veränderung der Regierung in die ägyptischen Formen des Republikanismus und wenig beifern.

Glücklicher Weise sind die arbeitenden Klassen in Amerika von dem Despotismus des Capitals bislang verschont geblieben, durch Das, was man althergebrachte Sklaverei genannt hat. Eine neue Welt, ausgedehnte Territorien, ein jugendlicher Boden und die große Nachfrage nach Arbeitskräften haben alle dazu beigetragen die Freiheit der Massen zu erhalten, aber auch alle diese günstigen Umstände würden und konnten dieß nicht zu Stande gebracht haben, ohne die Mißthäthe des Pflanzers im Süden. Capital verbindet sich, aber die Arbeit ist gerettet, sorglos und hüßlos. — Durch allgemeines Stimmrecht können allerdings die arbeitenden Klassen mittels ihrer Vertreter in den Gesetzgebungen das Capital im

Schach halten. Wir leben indeß, daß die Vorhallen der Gesetzgebenden Körper in dem Norden mit den Werkzeugen des Capitals und den Handlangern der Projectenmacher und Speculanten angefüllt sind, die spezielle Gesetze verlangen, die natürlich unter der Maske des öffentlichen Wohls, jedesmal die arbeitende Klasse benachtheiligen.

Während indeß die Agenten des Capitals auf diese Weise die Vorhallen unserer Gesetzgebenden Körper füllen, so ist in unserer Geschichte nicht ein einziger Fall bekannt, daß die Arbeit auf eine solche Weise repräsentirt worden ist.

Diese Scenen hat man im Süden nicht gesehen. Dort waren Capital und Arbeit unzertrennlich vereint und ein Kampf dieser Art konnte nicht stattfinden. Der Pflanzler, oder sogenannte Sklavenhalter, war selbst der Repräsentant der Arbeit und notwendigerweise der Verteidiger der Rechte der Arbeit. Der Neger, oder der sogenannte Sklave, war das bloße Werkzeug der Arbeit, wie die Pferde und Ochsen des Farmers im Norden und der Herr konnte seinen Vortheil von speziellem Verschleß ziehen. Deshalb stimmten auch die Pflanzler des Südens in der föderalen Gesetzgebung gegen National - Banken, Schulpflicht, innere Verbesserungen und gegen alle Pläne der Capitalisten und Speculanten die Arbeit zu Gunsten des Capitals zu plündern. Und wenn nördliche Demokraten so treulos waren gegen die Farmer und producirenden Klassen, die sie nach Washington gesendet hatten, mit den Plünderern zu stimmen, dann belegten „Sklavenhalter“ Präsidenten, wie Jefferson, Jackson, Tyler, Polk u. s. w. deren Pläne mit dem Veto und gaben auf diese Weise den producirenden Klassen. Zeit ihre treulosen Repräsentanten zu strafen und andere Mitglieder zum Congresse zu senden, welche die Rechte der Arbeit verteidigten.

Die föderale Regierung wurde auf diese Weise durch fühlliche Staatsmänner innerhalb ihrer wahren Grenzen gehalten und dieß hatte die Rückwirkung auf den Norden, daß die nördlichen Staatsregierungen nicht zu bloßen Maschinen wurden, wie in England, vermittelst welcher die Wenigen die die Massen um einen großen Theil der Ergebnisse ihrer mühevollen Anstrengungen beraubten. Aber vielleicht noch wichtiger als dieses war die entschiedene Opposition der fühllichen Staatsmänner, oder sogenannten Sklavenhalter, gegen eine Nationalbank. Männer wie Jefferson, Jackson, Calhoun und Jefferson Davis haben sich fortwährend gegen nationale Schulden ausgesprochen und als die nördliche, oder Abolitionisten Partei, Abraham Lincoln ernannte und 1860 zur Macht gelangte, bestand eigentlich gar keine Nationalbank. Seitdem aber haben die Männer, die von jeder eine nationale Schuld befürwortet haben, sowie alle die Pläne von Capitalisten Projectenmachern und Speculanten, eine Schuld angefüßt, welche so groß ist, wie die, welche in England zehn Millionen von Arbeitern zu elenden und hoffnungslosen Sklaven macht und sie beanspruchen gleichfalls, daß sie „die Sklavenhalter abgeschafft haben“ — die Jeffersons und Jacksons des Südens — die Klasse, die einzige Klasse, die in diesem Lande, oder in der ganzen Welt, die Rechte der Arbeit verteidigt hat, oder die auf der ganzen Erde ein Interesse hatten dieß zu thun.

Natürlich wird dieser außerordentlichen Tollheit, Verrat und Verbrechen durch die Massen des amerikanischen Volkes einmal Einhalt geschehen. Wenn dieß aber nicht geschieht, wenn diese ungeborene Verpflanzung künftiger Generationen auf dem Lande haften bleibt, wenn die Jacksons, Jeffersons und Davises des Südens abgeschafft sind, dann mögen die sich abquälenden Millionen von Bewohnern nur lieber sich hinlegen und gleich sterben.

Texas.

Friedrichsburg, 27. März. (Correspondenz). — Jetzt, nachdem eine hinreichende Zeit verfloßen, daß man sehen kann welche Folgen der am 12. 13. und 14. März eingetretene Frost gehabt, sind wir zu der Ueberzeugung gekommen, daß es um unsere dießjährige Ernte sehr mißlich ausseht. Der früheste Winterweizen hat schwer gelitten, besonders an niedrigen Stellen, in gutem humusreichem Sandboden, steht der Weizen, wenn auch etwas abgefroren, in ganzen gut. Roggen hat wenig gelitten, dagegen ist der Sommerweizen, Hafer Gerste fast gänzlich ruiniert und wird an deren Stelle Korn gepflanzt werden müssen.

Ebe der Frost hier eintrat, war die junge Brut der im Herbst hier angekommenen Wanderheuschrecke in vollem Gange, die Weizen-Saat von der Erde zu vertilgen; man konnte deren Verwüstungen schon nach Acres berechnen; der Frost hat denselben Einhalt gethan. Sie liegen an den Stellen, wo sie haufenweise ausgebrütet waren, und wo man es genau beobachten kann, wie gefast, tott herum, und kann man hier ungefähre rechnen daß ¼ der ungeborenen Gaste für immer befristigt sind. Nur an solchen Stellen wo sie durch Raub, hohes Gras u. s. w. Schutz gefunden haben sind sie noch in ziemlicher Anzahl zu finden, immer noch genug um vielen Schaden anzurichten. Die fortwährend unfreundliche Witterung verhindert etwas deren Gebahren. Pfirsiche, Aprikosen, haben schwer gelitten und sind die Baume welche in vollem Saft standen zum Theil ganz, zum Theil nur theilweise erfroren; jedenfalls werden ein paar Jahre hingehen, ehe sie sich wieder erholen werden. Wenn wir warme Witterung und etwas warmen Regen bekommen, konnten sich Bäume, wie Feldfrüchte vielleicht noch etwas erholen. Regen besonders könnten wir im Süden u. Südosten unseres Counties recht notwendig brauchen. — Unsere District Court wurde am 18. eröffnet, und ist seit dem einmal etwas, wenn auch nicht viel durch Endurtheil zum Schlusse gekommen. In dem Civil Docket wurde ziemlich aufgeräumt. Auch im Criminal Docket kamen einige Fälle zu Ende. Am 21. wurde hier ein notorisches Individuum von jedem Einwohner in Gillespie County gefasst und zum Theil gefürchteter, Namens Waldrup in das Jenaisch beiseht. Zwei Schüsse, der eine unterhalb der linken Schulter und der andere etwas weiter unten in die linke Brust machten nach circa ¼ hündigem Todeskampfe seinem Dasein ein Ende. Es war dieß einer der Partei reich Herrn Schütz vor 3 Jahren vom Leben zum Tode gemaltamer Weise brachten. Der verurtheilte Schütz hatte während der Abführung seinen Namen genannt. Ungefähr um 10 Uhr am 21. hatte er ein Recorree mit Herrn Braubach aus San Antonio dem Schwiegerjohn des gemordeten Schütz. Drei mal verurtheilte Herrn Braubach der Revolver. Der von seiner Mutter abgeleitene Waldrup schoß auf Herrn Braubach ohne ihn zu treffen. Darauf ritt er nach seinem Boarding Hause, band seine Mule dort an die Feuz u. entsagte. Herr Braubach wurde augenblicklich einen Hastbefehl aus und ging mit dem Sheriff und einigen Gehülften nach dem Boardinghause, um den Befehl auszuführen zu lassen. Während dieser Zeit war Waldrup zurückgeführt, und wurde von der Wirthstochter zwischen den im Hofe angebandenen Pferden gesehen, die wahrscheinlich, um auf einem derselben zu entfliehen. Durch ihren Ruf wurde die Verhospitarte, welche unter dem Hofe angebanden war auf seine Anwesenheit aufmerksam und trat in den Hof. Als Waldrup den Sheriff ankommen sah, wollte er wieder über die Heuze entspringen, ein Schuß machte ihn dazu unfähig, und als er darauf rief, „I give up“ und der Partei entgegenkam, strackte ihn ein zweiter Schuß nieder. Das ist der Irtbestand soweit ich informiert bin. Ich bin überzeugt, daß außer seiner Familie kein Mensch in Gillespie County eine Idee um ihn vergoffen hat und vergießen wird, indem er allgemein gebüßt war.

Somit geht hier Alles seinen gewöhnlichen Gang. Die Geschäfte gehen flau und wenn nicht durch Spud, der im vergangenen Jahr massenweise erjelt wurde, einiger Handel wäre, so könnten sich die Herren Storeinhaber schlafen legen und von zukünftigen besseren Zeiten träumen; sie würden nicht erst aus ihren süßen träumen gewedt werden, außer um etwas auf Pumpy zu verkaufen. Vor den Indianern haben wir einige Zeit Ruhe gehabt, bei Kerrville jedoch sollen sie eine Menge Pferde weggeleitet haben. Auch war hier die Nachricht verbreitet, daß 2 Familien in Kerr County jollten durch Ind. getödtet worden sein, welches jedoch bezweifelt wurde. — Gestern, den 26. März hatten wir einen schönen Gemwitterregen, welcher bis den 27. des Morgens fortregnete anhielt. Er that unserem Weizen gut, welcher recht reich darnach ausseht. Die Druschreden vermehren sich.

Friedrichsburg, 21. März. (Correspondenz). — Der Frühlingstermin der District Court hat seinen Verlauf in gewohnter Untätigkeit, welche selbst von der Wechseltätigkeit des Judge Noonan nicht befristigt werden kann. Nicht am Richter, den Advokaten oder der Jury liegt die Schuld,

sondern an der Abwesenheit eines Scheriffs für diese Grafschaft, oder der Gleichgültigkeit des Volkes, einen solchen zu wählen. Die Möglichkeit dieses Schlendrians wurde denn heute durch ein Strafengesicht, welches den Tod des notorischen P. Waldrup zur Folge hatte, unterbrochen. Waldrup war im Herbst 65 verschiedener Mordthaten angeklagt worden, und hatte sich bis jetzt den Händen der Justiz zu entziehen gewußt. Es scheint, daß er besonders Antheil an dem an Herrn K. Schütz begangenen Mord genommen hatte, ebenso wurde sein Name mit den Grape Creek begangenen Schußthaten in Verbindung gebracht. Genuß, die öffentliche Meinung hatte längst den Stab über ihn gebracht.

Es soll indeßen seine Absicht gewesen sein, sich bei diesem Termin der Court dem Gerichte zur Aburtheilung zu stellen, wenigstens erschien er heute in Friedrichsburg auf dem Wege zum Courthause. Von Herrn Braubach dem Schwiegerjohn des gemordeten Schütz, aufgehalten, wechselten er und jener Schüsse, die von beiden Seiten resultatlos waren. Der Sheriff J. Young mit dem Polke im Gefolge versuchten nun den angeklagten zu verhaften. Ob er Widerstand leistet, ist nicht ganz klar, wohl aber ist bewiesen, daß er die Pistole auf einen Mann des Gefolges des Sheriff jagte. So fielen sechs bis sieben Schüsse, von welchen zwei Erfolg hatten und P. Waldrup lag in seinem Blute und bauchte sein Leben aus. Mag sein Tod die Mächten so vieler Ermordeten süden.

Der Gefallene ist der Vater einer großen Familie und außer diesen werden wohl wenige Freunde seinen Tod betrauern, aber zu bedauern bleibt, daß in unserm Staat der Glaube an die Fähigkeit der Justiz im Volke so erschüttert ist, daß man nicht mehr an die Hinlänglichkeit der Macht der Gerichte, Verbrecher zu bestrafen, zu glauben scheint. Geschworen die nie ein Verdict des „Schuldig im ersten Grade“ auf welches, in einer Morbanlage der Tod durch den Strang folgt, geben würden, finden es sehr natürlich wenn ein präsumirter Verbrecher auf der Strafe erschossen wird.

Der Rancher beklagt sich darüber, daß am 22. v. M. eine Anzahl Soldaten unter dem Befehl eines Reutenants einen friedlichen Bürger mit gefülltem Bagonet angriffen und daß sie bei friedlichen Bürgern nach Sirebooten suchten. Sie kamen zu zu dem Orte, um Etwas über die Tödtung zweier Soldaten zu erfahren, über welche der Rancher sagt, daß sie gefährliche despotische Kerle waren, welche in die Häuser der Bürger gingen und Weise wie Neger mit ihren Pistolen bedrohten und manchmal die Häuser mit bedeutend mehr verlegten, als sie hineingebracht hätten. Nichts desto weniger, sagt der Rancher, hätten die Soldaten, welche nach Mansota gekommen waren, um Zeugnis abzugeben, daß sie in weit besserer Weise erlangen können. Sie führten mit Gewalt Kriegesges, ein drohten mit allgemeiner Verhaftung, schloffen die Kaufleute und befohlen den Bürgern nicht nach 10 Uhr Abends sich auf der Strafe sehen zu lassen.

Die La Grange Era sagt, daß drei Meilen von der Stadt an der Columbia-Straße ein Fuhrmann während seines Nachtlagers von einem fallenden Baume erschlagen wurde. Der Mann war vorher von seinen Kameraden gewarnt worden, nicht unter dem Baume zu schlafen.

Unter den Proscribireten und durch das constitutionelle (sollten heißen ein constitutionelle) Amendment ausgeschloffen, befinden sich die südlichen Loyalen, Wood, Hamilton, Pease und Bell. Keiner von ihnen kann den verlangten Eid leisten.

Es jezt hatten wie ein unangünstiges Wetter für den Ackerbau. Es war zu kalt und zu trocken. Wenn ein schlechter Anfang ein gutes Ende verursacht, dann werden wir ohne Zweifel eine vortheilhafte Ernte machen. Keiner, der viele Jahre in Texas gelebt hat, wird es entzagen sein, daß es durchaus nicht von Wichtigkeit ist, wie das Jahr anfängt, da die Ernte von dem Regen im Mai und Juni abhängt. Wenn dieser reichlich fällt, dann sind die Ernten in West-Texas jedesmal gut. Jeder wird sich erinnern welches fruchtbarere Wetter wir letzte Frühjahr hatten, da aber Trockenheit vor der Reife der Ernten eintrat, so fielen diese sehr schlecht aus. Wir würden uns nicht wundern, wenn die Ernten dieses Jahres weit besser ausfallen, als die vorigen Jahres, trotz des schlechten Anfanges.

Die Confiscationsbill des Herrn Stevens ist bis zum nächsten December verschoben worden und zwar auf eine Weise, die die Unpopulartät dieses Documentes anzuzeigen scheint. Alle Personen, deren Eigenthum am 4. März 1865 weniger wie \$5000 werth war sollen von der Confiscation befreit bleiben, ausgenommen solche, in dem Militär- oder Civil-Gouvernement der Rebellen Beamte waren. Bei der Confiscation sollen jedem der Proscribireten \$5000 Werth gelassen werden. Diese Opfer müssen die verlangten Summen innerhalb 90 Tagen in den Schatz der Vereinigten Staaten einzahlen, und wenn dieß nicht geschieht, so wird ihr Eigenthum verkauft.

Radikale Umvertheilung. Ein Radikaler von Tennessee sprach bei dem Präsidenten Johnson vor und hat ihn um ein Amt. Der Präsident jeigte dem Bittsteller eine Abschrift des folgenden Beschlusses, welcher in der Brownlow Convention angenommen wurde, in welcher der Bittsteller ein hervorragendes Mitglied war:

Indiener. Judge W. E. Jones gibt dem Express folgende Nachrichten über die Mäurerien der Indianer in Kendall County: Als man sie zuerst sah hatten sie 40 Pferde. Bald darauf hatten sie noch 18 von Dr. Kapps Farm und anderen Farmern. Dann stalteten sie dem Herrn Kallbe an Spring Branch einen Besuch ab und trieben 7 Pferde weg. Bald nachher wurden aus den Anstaltungen an Currys Creek, welches 50 Meilen von der äußeren Grenze entfernt ist, 5 oder 6 Pferde von den Indianern weggenommen.

Capt Wilcox verfolgte mit einer Anzahl Leute die Indianer in der Richtung nach dem Rio Pecos. Während er bei Fort Concho lag, erfuhr er von einer Partie Indianer. Nachdem er 4 Tage lang einen Trail verfolgte, traf er auf 200 Indianer, die sogleich angegriffen wurden. 15 Meilen weit wurden die Indianer kämpfend verfolgt. 40 Indianer blieben tot auf dem Wege und eine Anzahl von ihnen wurde verwundet. — Die Partie von Wilcox kam endlich zum Hauptlager der Indianer, die er auf 1600 schätzte. Die Verfolger zogen sich zurück. An Todten hatten sie einen Mann, einen Führer, verloren, 5 von ihnen waren verwundet und 4 wurden vermisst. Am 17. kamen sie völlig entfristet zu Fort Clark an.

Mexico. Gouverneur Harris, einer der Colonisten von Cordoba, schreibt in einem Schoner auf dem Golf, daß die Zustände in Mexico während der letzten 8 Monate fortwährend sich verschlechtert hätten, daß eine große Majorität des Volkes gegen die laiterliche Regierung sei, aber nicht mehr als es gegen jede andere Regierung sein würde. Maximilian könne vielleicht noch lange im Lande bleiben, so lange als er eine ansehnliche Leibwache habe. Obngesähr eine Million von den acht Millionen des Volkes habe eine Erziehung und zu glauben scheint. Geschworen die nie ein Verdict des „Schuldig im ersten Grade“ auf welches, in einer Morbanlage der Tod durch den Strang folgt, geben würden, finden es sehr natürlich wenn ein präsumirter Verbrecher auf der Strafe erschossen wird.

Ein junger Goldgräber von Montana kam auf seinem Wege nach der Pariser Ausstellung durch New York. Er hatte ein solches Stück Gold für die Ausstellung, welches \$ 100,000 werth war. Die Kaiserin Carlotta ist wieder bereist. — Die französischen und belgischen Zeitungen sagen, daß die Kaiserin Carlotta von Mexiko, welche jezt zu Miramar wohnt, wieder völlig bereist sei. Sie hat einen ausgezeichneten Brief an den Grafen von Händern geschrieben, in welchem sie ihm zu seiner bevorstehenden Heirat mit der Prinzessin von Hohenzollern Glück wünscht. Andere Briefe, welche sie geschrieben hat, zeigen, daß ihr Geist völlig wieder bereist ist.

Verlo. Ein Orsep, welches in New-Mexiko und allen anderen Territorien das Peun-System abschafft, ist officiell durch die Regierung (des Juarez?) publicirt worden. Die Confiscationsbill des Herrn Stevens ist bis zum nächsten December verschoben worden und zwar auf eine Weise, die die Unpopulartät dieses Documentes anzuzeigen scheint. Alle Personen, deren Eigenthum am 4. März 1865 weniger wie \$5000 werth war sollen von der Confiscation befreit bleiben, ausgenommen solche, in dem Militär- oder Civil-Gouvernement der Rebellen Beamte waren. Bei der Confiscation sollen jedem der Proscribireten \$5000 Werth gelassen werden. Diese Opfer müssen die verlangten Summen innerhalb 90 Tagen in den Schatz der Vereinigten Staaten einzahlen, und wenn dieß nicht geschieht, so wird ihr Eigenthum verkauft.

den, schien nahe daran, seinen Gegner niederzubohren und zu zerhacken, aber in demselben Augenblicke, als es sich zum Stoße neigte, sprang ihm der süde Jäger über die Hüfte auf den Rücken und das dicke wollige Haar des Hirsches, und flammerte sich fest.

Der Stier gerieth in fürchterliche Wuth, bäumte sich und stampfte; dann eilte er in wilden Sägen mit dem Reiter davon, so daß unsere Pferde ihm kaum zu folgen vermochten. Wohl hatte der Jäger sein Messer zum Stoße bereit, es dauerte doch geraume Zeit, ehe er davon Gebrauch machen konnte; er mußte sich mit beiden Händen festklammern, um von dem wüthenden Thiere nicht heruntergeschleudert zu werden. In gefährlichem Kampfe eilte sein Genosse ihm nach und suchte dem Büffel zur Seite zu kommen, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Erst nach einer seltsamen Erhebung gelangt ihm dies. Der Stier wendete sich zur Seite. Diesen Moment benutzte der Reiter, legte sich platt auf die Seite, suchte, mit der einen Hand in den Haaren wühlend, die Stelle des Halses, welche sich zum Stoße am besten eignete, und bohrte mit kräftigem Schwunge sein Messer bis ans Heft in den Nacken des Stieres. Dampf brüllend und schäumend brach das Thier in die Knie, raffte sich indes nochmals in die Höhe, um gegen den zweiten Jäger anzutreten. Da führte der Reiter noch einen Stoß, und der Stier stürzte nieder. Jetzt sprang der Reiter ab und zur Seite, denn selbst im Todeskampfe erschien die Wuth, deren Augen weit offen stanten, noch höchst gefährlich. Der Stier machte noch zwei Versuche, wieder auf die Beine zu kommen; erst nach mehreren Minuten erlag sein hartes Leben; er wälzte sich stöhnend auf dem Rücken.

In solcher Weise tödteten die beiden Würger an demselben Vormittage fünf Stiere. Am Nachmittag brach ich mit den Merikannern auf, während die Büffeljäger zurückblieben — es war nicht gebräuchlich in der Nähe dieser wilden Gesellen.

Aus einer Corr. v. Deut. 31. g. von Birmingham:

London wird mit Recht der größte Handelsplatz der Welt genannt, er ist aber auch zugleich der reichste Schwindelplatz, da alle Betrüger und Schwindler der bekannten Welt hier zusammenströmen. Jeder sieht unter diesen gefährlichen Intelligenzen viele Deutsche, berüchtigt durch die Kühnheit und Frechheit, mit welcher sie ihre Betrügereien ausführen. In einem heißen Bierlokal, dem man den Namen „die kleine Börse“ beilegt, hat, verjammelt sich tagtäglich ein Haufen von Schwindlern, welche ihre unglückseligen Schwindel Manöver zu besprechen, theils um Unterricht von den Lehrern der Schwindelkunst zu empfangen. Ungenügend kauft und verkauft man in diesem kleinen Börse alle falsche Wechsel, gefälschte Pfandurtheile, Bank-Anweisungen, gefälschte Papiere für Reisen nach dem europäischen und amerikanischen Festlande, gefälschte oder falsche Aktien u. s. w. Nichts Seltenes ist es, daß die Jäger aus den höheren Regionen des Handelslandes diese „kleinen Börsen-Brüder“ zu ihren betrügerischen Manipulationen in großem Maße benutzen. In dieser „Börse der Schwindel“ ist ein ehemaliger Rechtsanwalt und Notar der „Meister vom Stahl“, Juristischer Rathgeber der Gesellschaft, ist er zugleich Privat-Docent der „Kriminologie“ und hält Vorlesungen über das Thema: „Betrüger in der Welt, jedoch muß es geschehen, daß man nicht mit dem Criminalrichter in Collision geräth.“ Der Vorstand der „kleinen Börsen-Gesellschaft“ ist im Besitze von Wechseln, die aus allen Herren Ländern, ebenso hat er ein Assortement von Firmen-Stempeln der renommiertesten Häuser des In- und Auslandes, deren Unterschriften nach richtigen Originalen von dem „Bundes-Lithographen“ auf's Täuschendste nachgemacht werden. Man will sogar behaupten, daß, wenn die „Schwindellogen-Brüder“ in zu arger Geldverlegenheit, der Lithograph mit nachgemachten Banknoten dem Uebelthäter abhelfen muß. Im Allgemeinen führen diese Indianer des Urwaldes der Speculation ein flottes, lustiges Leben, da ihr Geschäft blüht, indem sie täglich eine Menge argloser Mercantiler, die sich in dem Urwald der Speculation verirren, kaspiren! — Satten Sie, wenn Sie zufällig eine Reise von Birmingham nach hier machen müßten, in London auf dem Bahnhof angekommen sein, so hätten Sie sich vor einem kleinen, weiß- und strachbärtigen Kerl von gewandtem Benehmen und ziemlich anständigem Anzuge. Dieser Mensch, er nennt sich C., ist ein „Bekruene der Wüste Schwin-

delana,“ raubt, wie ein Koffer und dabei mit einem wunderbaren Instincte ausgestattet; er riecht nämlich die Deutschen unter allen angekommenen Fremden heraus, besonders die, welche von den Schwindlern „Grüne“ genannt werden. Unter den vielen in London bestehenden deutschen Vereinen befindet sich ein sogenannter „Communisten-Verein.“ Erwidern Sie nur nicht über den so fürchterlich klingenden Namen, denn was diese Herren Communisten betrifft, so sind es lauter „Tiefenbacher: Gevatter Schneider und Handschuhmacher!“ und ist es nicht zu begreifen, weshalb toller Hund die Leuten in jener Stunde gebissen haben muß, als sie den Gedanken zur Erzeugung des Vereins faßten. Hinter einem Krug mit schäumendem Porter sitzen, und wie Jesus Wolten um sich sammelt — unge mein überleuchtende Tabakqualm Wollen — führt plötzlich der Präsident von seinem Stuhle auf in die Höhe, als wenn er auf einen spitzen Nagel getreten, oder als ob ihm der Teufel in die Beine gebissen hätte. Seine mit rothen Mandetten gezeigte Hand ergreift die vor ihm liegende Glocke, groß wie die des Erriarter Domes, und er läutet damit so hart, als ob es gälte Todte zu erwecken. „Bürger-Communisten!“ merkt er mit einer vollkommen ausgebildeten Birgen bedächtige, „die Sitzung ist eröffnet!“ Alsbald öffnet sich die Thüre eines portierbegleiteten Cicero's, u. wie der wilde Pfeifschal über die Heleklode dahinhinhaut, so die communistischen Schlagwörter über die Lippen des schneidenden Cajo Gradus. Das „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ wiederholt sich in jeder Phrase, und die Namen: Robespierre, St. Just, Camille Desmoulin, im schwäbischen Dialecte ausgesprochen, sind oft genug zu hören. Ungeheure Beschäftigung belohnt den schweißtreibenden Vereinstribun für seine Paule, für die er eigentlich in's Tollhaus geschickt zu werden verdient. Unsere verrückt redenden Communisten schwören beim Messer der Guillotine, schreiben aber laut auf, wenn sie sich mit einem Federmesser in die Finger schneiden. Sie leugnen Gott und wollen Nichts von den kirchlichen Formen wissen, geben aber trotzdem alle Sonntage in die Kirche, grüßen droht den Geistlichen, welchen sie Abends in ihrem Vereine einen Pfaffen heißen und zu allen Teufeln wünschen und fühlen sich tief beleidigt, wenn ihr Nachbar ein Kind taufen läßt und sie nicht zu Gevatter bittet. Trotz dieser Form der Erbe und Sterne, so wie eine große Menge mehr schäblicher Dinge dieser Welt, weigern sich aber einem Betrüger ein Stück Brot zu geben. Sie beanspruchen Gemeinschaft der Weiber, werden aber wüthend, wenn ihre Frauen mit einem andern Manne sprechen. Die Fürsten sind ihnen ein Grauel, nichtswürdiger laufen sie Stunden weit, um einen angekommenen fremden Prinzen zu sehen. Unsere deutschen Communisten in London sind nichts als „rotz“ angehende Leuten, die sich schamlos in den Schlag verkrühen, sobald sie den Stoßengel der Regierung: die Polizei, von ferne wittern. Sie gefallen sich, wie alle deutsche Krähwinkler, in der stolzen umgebängten Löwenhaut, können aber gleich dem Könige Midas die angeborenen langen Ohren nicht so verstecken, als daß man nicht gleich den gebuldrigen Ja-Jüngling unter der Löwenhaut erkennen sollte. Es ist bekannt, daß unter den Architekten des babylonischen Thurmbaus eine grenzenlose Sprachverwirrung einriß; bei unsern biesigen deutschen Baumstern am sozialen Thurmbau ist dazugegeben eine so entsetzliche Begriffs- und Ideenverwirrung eingetreten, daß man meinen sollte, eine Gesellschaft von Jern vor sich zu sehen.

Mittel gegen den Meinerd.

Ein Bauer will einen Eid ablegen, um einen Prozeß zu gewinnen. Der Richter ist überzeugt, daß dies ein Meineid wäre und sucht den Bauer vergeblich durch Verhörungen von irischer und dimmlischer Gerechtigkeit davon abzubringen. Endlich sagt er zum Amtstener: „Maier, machen Sie das Fenster auf.“

Amtstener: „Aber bitt, bei dem Rälten.“

Richter: „Das macht nichts. Wenn der Meinerd einen solchen Eid schwört, so bolt ihn der Teufel, und glauben Sie, daß ich mir werde die Fenster zerbrechen lassen, wenn der Teufel einen Bauern toten will.“

Mischerbauer: „Ich schwör nit, Er, Gestren!“

Die Waterloo Medaille. Ein Franzose unterteilt sich mit einem Engländer, der diese Medaille trug, und meinte:

„Wie kann man ein so erbärmliches Ding, das noch nicht drei Franken kostet als Orden verleiden?“

„Freilich,“ entgegnete der Engländer, „kostet der Orden unsere Regierung noch nicht drei Franken, aber Euch Franzosen kostet er einen Napoleon.“

Maulaffen. Ein junger Mann ging nachdenkend auf der Straße und bemerkte etwas so spät, daß er auf einen Dillier stieß, der ihm entgegen kam und nicht ausweichen wollte.

„Ich verzeihe nicht einen jeden Maulaffen auszuweichen,“ sagte der Dillier.

„Aber ich“ antwortete jener und trat auf die Seite.

Gute Antwort. Ein düsseliger englischer „Squire“ der in einer Discussion mit dem berühmten Rev. Epdny Smith unterlag, bemerkte am Ende: „Bei Gott, wenn ich einen blödsinnigen Buben hätte, er müßte mir Idologie werden.“ Smith bemerkte trocken: „Es scheint, daß Ihr Vater anderer Meinung war.“

Der Vormann eines Pariser Stalles kehrte aus Besuchen zwei kurze Pölanetigen zusammen, so daß ein Artikel daraus wurde, der nun selbendermaßen lautet:

„Doktor N. N ist zum Oberarzt des Hospital de la Charite ernannt worden. Die Behörden haben den Befehl gegeben, sofort den Kirchhof von Mont Parnasse erweitern zu lassen. Die Arbeiten werden mit dem größten Eifer betrieben.

Will's in Güte abmachen. Vor Beginn eines Kampfes im preussisch österreichischen Kriege erklärte ein österreichischer Hauptmann seinen Soldaten, sie müßten sich nur tapfer halten gegen die Preußen, denn es werde einen harten Kampf geben — es gebe Mann gegen Mann.

da trat ein dabei befindlicher Jude aus dem Blick und sagte:

„Erlaube Se, Herr Hauptmann, wolle Sie nicht so gefällig sein und meinen Mann nennen, vielleicht kann ich abmachen die Sache in der Güte mit ihm!“

Das Thal des Amazonas. Prof. Agassiz hielt am Samstag Abend in der Academie von Music zu New-York eine höchst interessante Vorlesung über den Amazonasstrom. Er widerlegte darin viele irrige Ansichten über die Gegenden, durch welche jener Strom fließt, namentlich, daß dieselben unfruchtbar seien: Die dortigen Krautpflanzen sind erdreichlich der unregelmäßigen und ungesunden Lebensweise der Einwohner zu. Er prophezeit dem Flußgebiete jenes Stromes mit der Zeit eine Bevölkerung von 25 Millionen, während es jetzt nur etwa 250,000 Einwohner zähle, nämlich Indianer, Europäer u. Nordamerikaner. Er nennt das Thal des Amazonasflusses „eines der schönsten Länder der Welt, gesund, reich an Produkten und äußerst fruchtbar.“

Dasselbe ist jedoch argwöhnig von trägen Menschen bewohnt, welche nach der Ansicht des berühmten Gelehrten niemals im Stande sein werden den Reichthum des Landes zu entwickeln. Die gewöhnliche Temperatur in der besten Jahreszeit ist 84 Gr. Fahrenheit, selten 10 Gr.; die Nächte sind immer kühl. Die Hieher an manden Orten schreibt Hr. Agassiz nicht dem Klima, sondern den ungesunden Gewohnheiten der Einwohner zu. Die Sommer von Kaufmann S. B., der meist aus jener Gegend kommt, gehen in die Urwälder, schlafen auf dem nassen Boden und leben von schlecht zubereiteten Fischen, was die Erscheinung von Fiebern leicht erklärt. Der Professor empfahl Vergnügungstouren nach dem Amazonasstrom, auf welchem man in Dampfern jetzt so bequem reisen könnte, wie auf dem Rhein. Der Professor hatte ein zahlreiches und fashionables Auditorium, besonders viele Ladies.

Der Pastor B. in B. hatte einen armen Schuhmacher mit seiner Herzogskönigin copulirt. Der Schuhmacher, augenblicklich am Mangel des Ueberflusses leidend, hat die Copulationsgebühren zu hundert; er wolle dem Herrn Pastor ein Paar Pantoffeln dafür machen. Die Erfüllung dieses Versprechens verzog sich, und als ihn der Pastor noch etwa 4 Wochen daran erinnerte, sagte der Schuhmacher: „Ja, Herr Pastor, ich erinnere mich wohl meiner Verpflichtung, aber dessen Sie mir von dem Weibe wieder ab, ich will Ihnen ein Paar Stiefel dafür machen.“

Eine einzige Risori-Vorstellung in Chicago soll am 22. Januar 1800 Dollars eingebracht haben.

Auzzeigen.

THOMAS GOGGAN,
GALVESTON, TEXAS.
Music publishers, importers and Manufacturers of
SHEET MUSIC, MUSIC BOOKS,
and
Every description of Musical Instruments and other musical Merchandise.
MUSIC BOOKS NEATLY BOUND.

Germania
Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,
99 Broadway, New York.

Kapital-Ueberschuß \$ 637,201.61
Jährliches Einkommen 450,000.00
Hugo Besendorf, Präsi.
F. r. d. Schwendler, Secr.

Die „Germania“ ist die einzige Deutsche Lebens-Versicherungs-Anstalt in den Vereinigten Staaten.

J. Böcker,
Agent für Comal und Guadalupe Co. Tex.

Edw. THOMPSON & Co.
Großhändler, Specerei und
Commissionsgeschäft,
91. Magazine St.
NEW ORLEANS.

Einige Agenten für den Süden für die Royal Bengal oder Worcester'shire Sauce; Warts Pearl Starch; Taylor and Young's Pioneer Soap, Family Soap, Laundry Soap, Graham and Brown Soap, and Pioneer Post Powders.
Abnehmer erhalten zu Fabrikpreisen, einschließlich der Fracht.

H. Jfen u. Co.
Commissions- und Expeditionsgeschäft
Indianola,
macht liberale Verträge in Waren oder Baar an Welle, Baumwolle Häute etc.

Bestellungen für

N. Y. Staatszeitung mit Sonntagsblatt
N. Y. Democrat mit Botenbote
N. Y. Veltreiliches Journal
Vollst. Illustrirt, Agricultur, Jagar
Gartenlaube
Tennesse Novellen
N. Y. News
Old Guard, Day Book, Tribune,
wie sämtliche Verlagswerke von Thomas Philadelphia, Gerbard, Jickel und Steiger
N. Y. werden entgegengenommen bei
Leuise Benner.

Norton und Deutz,
San Antonio Texas.
Groß und Kleinbändler in Eisen und Stahlwaren, und allen in dieses Fach schlagenden Artikeln.
Für Häute werden stets die höchsten Preise bezahlt.

Fertige Möbel,

bestehend in Commoden, Tischen, Stühlen und Bettstellen etc. sind vollständig zu haben bei
J. Zahn.

500 Stück Ulmen Sattel-Forken
kauft E. S. Reeb
in Comaltown.

ANDREW DOVE & CO.
Expeditions- und Commissions-Geschäft,
Indianola Texas.

JAMES PAUL
Anwalt und Rechtsanwakt
New-Braunfels Texas.

Ankunft und Abgang Posten in New-Braunfels.

Ankunft von San Antonio	Abgang nach San Antonio
Montag	Sonntag
Dienstag	Montag
Mittwoch	Dienstag
Donnerstag	Mittwoch
Freitag	Donnerstag
Sonntag	Freitag
Montag	Sonntag
Dienstag	Montag
Mittwoch	Dienstag
Donnerstag	Mittwoch
Freitag	Donnerstag
Sonntag	Freitag

H. Nunge u. Co.,
Commissions und Expeditionen-Geschäft,
Indianola,
Powder Horn Wharf Tex.

Sieben ist erschienen und gratis zu erhalten von E. Steiger New-York:
Steiger's Zeitchriften-Liste.
Eine systematisch geordnete Zusammenstellung der periodischen Erscheinungen der deutschen Literatur. Herausgegeben von E. Steiger.

Dieser Catalog verzeichnet circa 1250 Titel unter folgenden Rubriken: Literarisch kritische Zeitschriften — Evangelisch protestantische Ideologie — Katholische Ideologie — Jüdische Ideologie — Deutsch katolische, freigeistliche, mennonitische Ideologie — Philosophie — Erziehungs- und Unterrichtsweesen — Zeitschriften für die Jugend — Gymnasial — Sprachwissenschaft — Geschichte — Geographie — Statist. Numismatik — Polit. — Tagesgeschichte — Rechts- und Staatswissenschaft — Mathematik — Astronomie — Kriegswissenschaften — Ferkelunde — Bauwissenschaft — Haus- und Landwirtschaft — Gartenbau — Handel und Verkehr — Zoologie — Medicin — Industrie — Bergbau und Hüttenkunde — Naturwissenschaften — Physik — Chemie — Pharmacie — Medicin — Chirurgie — Geburtshülfe — Tierkunde — Botanik und weibliche Handarbeiten — Unterhaltungsblätter — Musik — Kunst — Theater — Stereographie — Freimaurerei — Vermischte — Politische Zeitungen.

Für das Jahr 1867
sind im Verlage von Hbr. Gerbard in New York folgende acht Kalender erschienen, und durch alle Buch- und Zeitungs-Agenten zu beziehen:

Gerbard's Illustrirter Familien-Kalender, Preis: 35 Cents.
Gerbard's Illustrirter Gartenlaube Kalender, Preis: 30 Cents.
Gerbard's Arbeiter-Kalender, Preis: 25 Cents.
Gerbard's Farmer-Kalender, Preis: 25 Cents.
Gerbard's Kalender für laulige Leute, Preis: 25 Cents.
Gerbard's Haus-Kalender, Preis: 15 Cents.
Gerbard's Kalender für Stadt und Land, Preis: 7 Cents.

Die sämtlichen vorstehend angezeigten Kalender sind verschieden im Inhalte, und zeichnen sich wie die früheren Jahrgänge durch interessante und guten Inhalt aus.

Breiter ist daselbst ein **Wand-Kalender deutscher Art** erschienen: mit Namen der Tage und Feste, Mondphasen, und neben jedem Monat eine weiße Spalte zu Notizen. Preis: 6 Cents.

Bei Friedrich Gerbard in New York ist erschienen der erste Band von:
J. D. S. Lemme's
Erzählungen, Novellen,
und
Criminal-Geschichten.

Sauberer, zweispaltiger Druck in groß Octav-Format.
Am 1. und 12. jeden Monats erscheint eine Lieferung von 64 Seiten, deren zehn immer einen Band bilden.
Preis pro Lieferung 25. Cents.

Der jetzt vorliegende Band dieser schönen Sammlung enthält folgende Erzählungen des beliebigen Verfassers:

1. Im roten Kreuz. — 2. Rosa Heisterberg. — 3. Eine Kirchweihnacht. — 4. Die Mühle am schwarzen Moor. — 5. Die Hallbäuerin. — 6. Der tolle Graf. — 7. Der Dieb und sein Kind. — 8. Der Festungscommandant. — 9. Ein Gottesgericht. — 10. Ein Kirchhofsgewinn. — 11. Ede und Verbrechen. — 12. Eine Klostergeschichte. — 13. Eine tolle Frau. — 14. Storrer Sinn, harrtes Geseß. — 15. Die verlassene Straße. — 16. Die Etemmühle. — 17. Wer steht, der seht zu, doch nicht fällt. Das sind siebenzehn größere Erzählungen für 22.50 Cents. (Jede jede Halb-Monats-Nummer kostet 25 Cts.) und demselben jede Erzählung nur fünfzehn Cents!! Eine billigere Lectüre giebt es nicht, und schwerlich auch wohl eine interessantere als eben diese Lemme'schen Erzählungen. Die erste Lieferung des zweiten Bandes erscheint am 1. September und neben alle Bücher- und Zeitungs-Agenten Bestellungen darauf, wie auf den ersten Band an.

J. J. Woods,
New-Braunfels, Texas.
Agent der **Letna u. Whönig**
Versicherungs-Gesellschaften
von Hartford Connecticut.
Aufträge werden prompt besorgt und pollicen ange stellt ohne Verzugs.

NEW YORK DAY-BOOK, For 1867.

White Supremacy - State Sovereignty - Federal Union.

The number of October 6th begins the XVth volume of the NEW YORK DAY-BOOK, and if any endorsement were needed of its course, it might be found in the fact that it has the largest Circulation of any Democratic paper in the world. This circulation, too, has been attained not as the organ of mere „party democracy“ but as the exponent of the most genuine and liberal principles of human government which seek to adapt the civil law to the laws of God. Recognizing the organic fact, that Negroes are a distinct species of men, it holds it to be a manifest duty to adapt civil government to Nature's fact. And, with unbounded confidence in the final triumph of this Truth, it never seeks to avoid a conflict with Abolitionism, but labors to explode the wretched delusion that different beings can perform the same duties, or ought to chargeable with like responsibilities. — And, profoundly convinced, that there can be no real peace nor prosperity for our country until these natural distinctions are recognized, as they were in the old Union and the old Constitution, it seeks to undo all the wrongs and outrages which the abolition revolution has inflicted upon our country.

In this mission, it knows no such word as fail, as God liveth, Truth shall yet triumph o'er Error.

the reign of the latter is always commensurate with the ignorance or cowardice of mankind. The Day-Book appeals to all men who recognize the fact that human progress and well-being are inseparably allied to human enlightenment and intelligence, to aid and support it in dispelling the fundamental errors that have ruined our country, and which will yet, unless dissipated, drag it down, not only to bankruptcy, but plunge it into all the horrors of war of races, and the disgusting Mongrelism of Mexico and Central America.

The old readers and supporters of the Day-Book do not need to be told in the future as in the past this journal will know „neither variableness nor shadow of turning;“ but those who have not been with its through its frequent suppressions, and its five years contest with „the beasts at Ephesus,“ (Washington), may require the assurance that in every sense we regard the Mongrel party as the deadly foe of Republican institutions, American Civilization and Human Progress, and that no efforts will be spared to make it as odious in history as its crimes in our own time have been gigantic and unparalleled.

Besides its political features, the Day-Book is a live newspaper in every respect. It is not reprinted from a daily, and is the only paper of its class from New York made EXPRESSLY for weekly circulation. Every item is prepared specially for its columns, and its News Summary, Family Reading, and Agricultural Articles, make it the most COMPLETE PAPER PUBLISHED.

TERMS-CASH IN ADVANCE

One copy one year	\$2.00
Three copies one year	\$3.50
Five copies one year and one copy to the getter up of the club	10.00
Additional Copies	1.75
Twenty Copies one year	30.00

VAN EVERIE HORTON & CO.
No 162 Nassau Street New York.

THE NEW YORK NEWS

Journals of Politics, Literature, Fashions, Market and Financial Reports, Interesting Miscellany and News from ALL PARTS OF THE WORLD.
The Largest, Best and Cheapest Papers Published in New York.
NEW YORK WEEKLY NEWS.
Published Every Wednesday.

One Copy, one year	\$2.00
Three Copies, one year	\$3.50
Five Copies, one year	\$4.00
Single Copies, one year	\$30.00

NEW YORK DAILY NEWS.
To mail Subscribers \$10 Per Annum Five Dollars
Six Months
Specimen Copies of Daily and Weekly News Sent Free.

Address, **BENJ. WOOD,**
Daily News Building,
No 10 City Hall Square,
NEW YORK CITY